KANTON AARGAU

DEPARTEMENT
VOLKSWIRTSCHAFT UND INNERES
Vorsteher

Stolpersteinsetzung, 15. Oktober 2026 in Koblenz
Grusswort von Regierungsrat Dieter Egli

((Es gilt das gesprochene Wort))

Geschätzter Herr Oberbürgermeister, geschätzter Herr Gemeinderat, liebe Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen anwesenden Organisationen, liebe Gäste, sehr geehrte Damen und Herren

Es berührt mich tief, heute mit Ihnen zusammen die erste Stolpersteinsetzung im Kanton Aargau zu begehen. Ich bedanke mich für die bewegenden und aufschlussreichen Worte meiner Vorrednerinnen und Vorredner.

Das Schicksal von Anton Reinhardt zeigt sehr deutlich und sehr konkret, wie sich auch die Schweiz im zweiten Weltkrieg mitschuldig gemacht hat, dass Menschen vom Nationalsozialismus verfolgt, als minderwertig oder nicht lebenswert gebrandmarkt, eingesperrt und umgebracht wurden. Es zeigt, dass sich diese Schuld nicht einfach auf ein Land oder ein Regime reduzieren lässt, sondern dass sie auch Nachbarländer betrifft, Verwaltungen, bürokratische Abläufe, überhaupt ein ganzes System von Haltungen, Handlungen und Nicht-Handlungen.

Auch wenn ich diese Schuld nicht persönlich auf mich nehmen muss, trage ich sie darum als Schweizer mit – und vor allem auch als Vertreter des Staates, der sich immer wieder über seine Wirkung bewusst werden und bleiben muss.

Mehr als um Schuld geht es um Verantwortung. Dafür aber braucht es Wissen, Bewusstsein. Das ist schwierig, wenn es im Schulunterricht oft nur noch für ein paar Schlüsseldaten reicht – und nicht zur Diskussion der schrecklichen Systematik, die den Nationalsozialismus so gesellschaftsdurchdringend und so zerstörerisch machte.

Ich habe diese Tragweite erst erfasst mit dem Besuch von Konzentrationslagern, von anderen Orten des Machtmissbrauchs, der Ausgrenzung und der Auslöschung. Wenn man unter dem Einfluss des Schreckens dieser Orte steht, ist der Konsens wohl einfach, dass so etwas "nie wieder" geschehen sollte. In unserem Alltag ist es dann aber natürlich viel schwieriger, immer wieder zu definieren, wann dieses "nie wieder" anfängt, immer wieder wenn nötig eine rote Linie zu ziehen.

Entscheidend ist, dass wir darüber reden, wie wir alle in der Gesellschaft miteinander umgehen. Dazu trägt auch unsere Demokratie bei, und dass wir uns alle daran beteiligen – dass wir sie pflegen. Es ist so, dass, wenn erst demokratiefeindliche Kräfte an die Macht gelangen, es innert Wochen um diese Demokratie geschehen sein kann – die Nationalsozialisten haben es im Frühjahr 1933 bewiesen.

Das ist es denn auch, was mir wirklich Angst macht: weniger das schwindende Geschichtsbewusstsein als vielmehr das abnehmende Bewusstsein für die Wichtigkeit der Demokratie. Dass viele nicht mehr an die Demokratie glauben – oder meinen, sie nicht mehr nötig zu haben.

Wir sehen, wie die demokratischen Institutionen, die für Gerechtigkeit und die Gleichbehandlung aller vor dem Gesetz geschaffen wurden, unter Beschuss kommen, von populistischen Bewegungen oder von Autokraten attackiert und beschimpft werden. Und wir sehen auch, was der Preis ist für die ein-

fachen Lösungen, die solche Bewegungen immer bieten: Feindbilder, Sündenböcke. Anton Reinhardt gehörte damals zusammen mit vielen Sinti und Roma, mit Jüdinnen und Juden, mit Homosexuellen oder mit behinderten Menschen zu diesen Feindbildern.

Heute sind es immer noch diese, und es kommen weitere hinzu. Oder es sind einfach die Fremden – oder die, von denen wir meinen, dass sie uns fremd sind. Oder halt einfach Minderheiten, die wir nicht kennen. Sie werden verdächtigt, bedroht und diskriminiert.

Oft geschieht es auch schleichend, so dass wir es gar nicht merken – eben im Alltag. Wir lästern oder äussern uns abschätzig über Menschen mit anderen Nationalitäten oder Lebensformen, über sogenannte "Randgruppen" – und meinen, dass das doch nicht so schlimm ist. ";Man weiss ja gar nicht mehr, was man heute noch sagen darf". Ich habe mich selber dabei erwischt, ich höre Aussagen bei meiner Arbeit, im politischen Umfeld, an Anlässen, ich lese sie in Kommentaren in den sozialen Medien.

Mag sein, dass es im Einzelfall auch nicht so schlimm ist. Und sicher geschieht es nicht böswillig. Aber in seiner Gesamtheit zeigt es eben, dass heute möglich ist, was gestern noch nicht möglich war. Es zeigt die Erosion von dem, auf das die Demokratie baut: Respekt vor dem Individuum. Und vor der Menschenwürde, die gemäss Bundesverfassung zu achten und zu schützen und gemäss Grundgesetz unantastbar ist. Wir gewöhnen uns langsam daran, dass sich die Grenze des Sagbaren verschiebt.

Wie das weitergeht und wo das enden kann, kennen wir – eben – aus der Geschichte. Und es ist schon unglaublich, dass wir uns in einem Prozess befinden, der so beängstigend an die Zwischenkriegszeit erinnert. Dass wir sehenden Auges in eine Polarisierungs- und Extremisierungsspirale laufen – und doch nicht fähig sind, zusammen zu definieren, wo wir die rote Linie ziehen müssen, wo die Brandmauer gesetzt werden soll oder muss – und wie wir mit dem autokratischen Gehabe verschiedener Akteure und mit der blanken Machtpolitik, die wieder Urständ feiert, umgehen sollen.

Angst ist aber kein guter Ratgeber. Aktionismus wahrscheinlich auch nicht. Es bleibt uns nichts anderes übrig – oder positiv ausgedrückt: Es ist unsere grosse Chance, uns auf das zu konzentrieren, was wir uns nach dem "nie wieder" vorgenommen haben – und mit dem wir auch Erfolg gehabt haben und in Europa eine lange Periode des Friedens herbeigeführt haben: Die Demokratie, das miteinander streiten und Kompromisse finden. Das gilt es jetzt, mit allen Mitteln, die wir zur Verfügung haben, zu verteidigen und zu bewahren. Jetzt ist angesagt, sachlich und wertschätzend zu bleiben und auf Aggressivität nicht mit Aggressivität zu reagieren.

Und wir müssen immer wieder an die Geschichte erinnern – im Grossen und eben auch im Kleinen mit diesen Stolpersteinen. Weil es nicht nur einfach Geschichte ist, die man zwischen zwei Buchdeckel verbannen und vergessen kann. Es sind Schicksale, wie sie auch heute vorkommen könnten – oder vorkommen.

Die Stolpersteine begleiten uns im Alltag. In Deutschland sehe ich immer wieder, dass Menschen stehen bleiben, innehalten – sich bewusst werden. Und vielleicht lösen sie auch mal eine Diskussion aus, oder eine Nachfrage oder eine KI-Abfrage, was es denn auf sich hat mit dieser Geschichte, über die ich im Alltag gestolpert bin.

Ich danke allen, die diese Stolpersteine möglich gemacht haben – und sich weiterhin für sie einsetzen. Gerade jetzt, wo offenbar auch siein Zweifel gezogen werden. Und ich danke allen, die sich dafür eingesetzt habe, dass hier in Koblenz, im Kanton Aargau ein neuer Stolperstein dazugekommen ist. Dieses Engagement in meiner Heimat macht mich stolz.

Natürlich ist es so, dass die Stolpersteine allein die Welt nicht retten. Aber gerade, weil sie das aufzeigen und klar machen, braucht es sie.

Vielen Dank, dass Sie alle hierhergekommen sind und sich die Zeit genommen haben für diesen Anlass – für die Erinnerung an das Schicksal von Anton Reinhardt.